

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 45 (1919)
Heft: 45

Rubrik: Briefkasten der Redaktion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3' Bärn

Die Wahlschlacht ist vorüber.
Gottlob! 's war höchste Zeit:
Es gab viel Menschenfeinden
Und noch mehr Zeitungsfreier.
Die eignen Kandidaten.
Sie waren Königsschleier,
Die ändern aber alle
Der reinste — „Kans im Dr...“

So mancher, der sich sah schon
Im Bundesratesstuhl,
Blieb hangen an der Scholle
Und sitzt nun tief im — Pfuhl.
Das Gessellleben ist nun
Zuf einmal nicht mehr schlimm:
Und „konventikeln“ werden
So Reinhard wie auch Grimm.

Wipfelfink

Ein moderner Kain

Eiferjuchtsdrama von Ufolt

Man schlägt seinen Bruder nicht mehr tot, wenn
er mehr Glück hat, als man selber. Wenigstens
wenn man ein gutbürgerlicher Christenmensch ist
oder doch dergleichen tut.

Man tötet ihn jetzt moralisch, wie meine höchst
tragische Geschichte danton wird.

Mag und (nein, eben nicht Morih!) Adolar
liebten das gleiche Mädchen, Minchen genannt.
Adolar war, wie schon sein Name vermuten läßt,
der schönere, Mag der häßlichere Bruder. Was
wiederum vermuten läßt, daß Adolar bei Minchen
mehr Schwein hatte als Mag. So war es auch,
und in Mags Eingeweiden wütete neben sehr
unnennbaren Gefühlen auch noch die Eiferjucht
und der Gram über seine Hakennase, sein rötliches
Strähnenhaar und seine übermenschlich langen
Arme, welche ihn bei dem sehr für Darwin
schwärmenden höheren Töchterchen am meisten
lächerlich machten. Immerhin verstand es die
falsche Kröte, auch Mags warm zu halten; denn
er wurde gewiß einmal ein geriebener Kaufmann,
Adolar aber studierte bloß Theologie. Minchen
dachte in seinem bereits andeutungsweise vor-
handenen Busen: „Den einen liebt, den andern
heiratet man“ — was heutzutage die jungen
Mädchen neben dem Konfirmationsunterricht her
so beiläufig von den großen Leuten lernen.

Aber Mag wollte alles oder nichts und sann auf
einen endgültigen Ausblick seines schönen Bruders.

Adolar hatte neben Locken und weichen Wangen
auch eine schöne Stimme. Mit derselben bannte
er Minchens Herzelein in mancher lauen Nacht
durch ein Ständchen, was Mag jedesmal durch
ein teureres Geschenk wieder weismachen mußte.

Eines Nachts aber erwachte Minchen wieder
an schwermelnden Tönen. Aber horch, welch ein
Gröhlen war das, welch ein Grrunzen und
Schnarren und in was für mögliche und unmög-
liche Tonarten geriet diese rauhe Stimme im Ver-
lauf einer einzigen Sekunde...?

Und von ferne rief eine Stimme deutlich:
„Adolar, hör' doch auf!“

Aber Adolar hörte nicht auf; im Gegenteil
erhob er sein Organ und vibrierte auf dem R und
flötele blödsinnig. Vater und Mutter, Nachbarn
und Nachbarinnen rissen die Jalousien herab und
erhoben ein Schimpfen, und in eine kleine Atem-
pause tönte es wieder aus dem Dunkeln: „Ado-
lar, hör' auf, du bist ja total besoffen!“

Gelächter ringsum und ein Krug voll Wasser
und Scheiter und Tintenfüßer...

Minchen tobte gegen ihr Bett vor Scham und
weinte beide Kissen naß vor Unglück.

Adolar aber weiß heute noch nicht, warum
ihm ändern Tags sein Minchen die Zunge heraus-
streckte; weiß heute noch nicht, warum sie bald
nachher sich mit Mag verlobte und ihn heiratete...
weiß eben nicht, daß Mag selber gesungen und
einen andern Schuft zum Kufen gedungen hatte.

Aber eins ist sicher: wenn Adolar nicht Pfarrer
auf dem Lande wäre, so könnte er sich rächen —
als Hausfreund bei Mag.



ganzes Geld bis zum letzten Kappen
verspekuliert!

Mägeli: Da ist er also jetzt ein herunter-
gekommener Emporkömmling!

Nach der Wahlschlacht

Seit Wochen und seit Tagen
Ging's zu, es ist ein Graus —
Nun ist die Schlacht geschlagen,
Das Kampfgetöse aus.

Sur Sammlung wird geblasen
Zum Breunde und vom Feind,
Man pflastert sich die Nasen,
Hält Beerschau, leuft und weint.

Man sieht sich um nach allen,
Die ehemals war'n dabei —
Gar mancher ist gefallen
In seines Lebens Mai;

Gar manchem brach die Sehde
Genick und Arm und Bein,
Und manche schöne Rede
Wird ungehalten sein.

Es ordnen sich die Kotten,
Zum Bau'n und Stecken matt,
Und die Parteien troffen
Heimwärts in Dorf und Stadt.

Zus heißen Kampfesstunden
Schleppt mit sich man getreu
Die Toten und Verwund'ten
Mit Wehklag' und Geschrei.

Man reibt am Koks die Beulen
Vorsichtig wieder glatt,
Reißt von den Kliffsäulen
Das letzte Wahlplakat.

Ins nächste Wirtshaus schwenkt man
Dann alsobald ein
Und schlachtrufheiser trinkt man
Den Hals mit neuem Wein

Und schimpft in Leid und Schmerzen
Und galligem Geknorr
Noch einmal sich vom Herzen,
Die Wut ob dem Proporz.

Schwer drückt man die Bänke,
Trinkt manchen Liter aus —
Getröstet aus der Schenke
Geht's schwankend dann nach Haus

Und beim Laternenscheine,
Gäßlang zu Drei'n und Vier,
Lönt's: „Freiheit, die ich meine“
Und „Vaterland, nur dir!“

21. S.

Briefkasten der Redaktion



Mügli. In einem „November“ bestellten Plau-
derfeuilleton des „Bund“ findet sich folgende tief-
sinnige Stelle: „Prüfe! Der Winter naht. Du
wirst bereisen müssen. Das Jahr wird abge-
tragen wie ein morscher Bau. Was noch folgt,

Mörgeli: Hast du
schon gehört, der
Meyer, der es durch
seine Schiebereien
vom Ausläufer bis
zum mehrfachen
Millionär gebracht

hat, hat wieder sein

ist Käumung, Köcheln, Ugonie.“ O heiliger, him-
melweitenferner Widmann — äs wird emel nid sy!

Musikfreund in Basel. Mein! Hedwig Bran-
cillo Kaufmann, die dieser Tage dort ein Konzert
gab, ist keineswegs, wie eine unerfahrene Re-
klame dem Volk der Hirten aufzuschwätzen beliebt,
„Primadonna der Großen Oper in Wien“. Die
Wiener Oper, womit heute das „Operntheater“,
das frühere „Kofoperntheater“, gemeint ist, denn
eine „Große Oper“ gibt es in Wien überhaupt
nicht, ist groß genug, sich verschiedene Prima-
donnen leisten zu können. Die von Ihnen er-
wähnte Sängerin ist überhaupt schon die längste
Zeit nicht mehr an jener Wiener Bühne aufge-
treten, gerade wie Herr Korff, der zur Zeit in
Zürich als Blumfisch in Shaw's „Fischen“ einen
wachsichten Schweizerjüngling unübertrefflich in Gang,
Faltung und Sprache über die Bretter und ins
noble Bett der bulgarischen Generalstochter spa-
zieren läßt, vom Wiener Burgtheater in seiner
Garderobe sicher längst kein Geräuslein mehr hören
hat. Es war einmal!

A. S. in S. Da steht's anderwärts mit dem
Weinbruder viel schlimmer. In der Pfalz, dem
so geeigneten Weinland, kann man heute unter
7000 Mark überhaupt keinen Wein mehr kaufen —
erhält dafür erst bloß tausend Liter des ordinär-
sten, billigsten Konsumweins.

K. L. in S. Daß Ihnen seinerzeit des Nebel-
spalters Willkommverfe an die „göttliche Sarah“
Späß gemacht haben, freut uns. Eine zuverlässi-
ge, der unerbittlichen Wahrheit wohl am nächsten
kommende Schilderung der Madame Bernhardt,
wie man sie anlässlich der Tonhalle-Rezitation der
Theatermatrone vergeblich in der Zürcher Presse
suchte, ist anlässlich ihres Vortrages in Genf, von
dort der Deutschen Allgemeinen Zeitung zuge-
gangen. Darin wird das hässliche Schauspiel-
eiselkeit wie folgt abkontert: „Der Vorhang rollt
in die Höhe und auf der Szene steht großmütter-
lich in ihrem Armsessel Sarah Bernhardt vor
einem Tisch, dessen Samtüberzüge so geschickt ge-
ordnet, daß hinter den Salen nichts von ihrem
Unterkörper dem Blick des Zuschauers enträtselbar
wird. Ihren Kopf, dessen fahlblonde Perücke die
Stirn mit gelben, nicht mit grauen Locken um-
ringelt, ziert ein großes Barett aus Chinchillapelz;
ihr Gewand ist schlichte weiße Seide, die auf dem
rechten Busen von einer blutroten Kose, in der
Gegend des Herzens vom Bändchen der Ehren-
legion geschmückt wird. Die Wangen glänzen in
rötlicher Schminke, obwohl zum Kinn die Haut
schon schlaff herniederhängt. Aber am gräßlichsten
von wahrhaft grotesker Tragik in diesem Unflut,
das zwischen den Prägungen eines Mumien-
gesichts und der Maske eines über alle Massen wohlge-
lungenen Automaten schwankt, ist doch das herrliche,
das lückenlos leuchtende, das den besten Sahnkünf-
ler Europas eindringlich verkündende falsche Ge-
biss der Gressin etc.“ — Sie brauchen es also nicht
zu bereuen, nicht dabei gewesen zu sein! „Begehret
nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit
Schminke und etcetera.“ Freundliche Grüße!

M. K. in S. Was wollen Sie: in der deut-
schen Republik werden jetzt gar die Bekommenen,
deren Tagen um 100 % erhöht wurden, verstaat-
licht, und im Vorarlberg hat kürzlich ein Bregenzer
70.000 Kronen an einem „Sonntag, still und klar“
verkegelt. Jeder Schub ging um tausend Kronen,
im Schmuggel ehrlich erworben. Was soll man
pressieren, die Vorarlberger an das eidgenössische
Bruderherz zu drücken? Hat ja doch erst dieser
Tage der Bürgermeister von Seldkirch den Chris-
tlichsozialen zu Linz allerlei von uns Schweizern
an die Wand gemalt. Dieser Herr Unterberger,
in dessen Oberflächchen anscheinend frisch tapeziert
wird, sagte u. a.: „Die Schweizer haben unser
Land bereist und es als einen fetten Brocken ge-
funden, und in den Schweizer Zeitungen war
unser Lob zu lesen. Aber je größer die Liebe zu
uns jenseits des Rheins wurde, desto mehr kühlte
sie diesseits des Rheins ab. Die Anschlussbeweg-
ung an die Schweiz ist nunmehr fast zum Still-
stand gelangt.“ Also warum den Vorarlbergern
und Unterbergern nachlaufen? Es geht auch ohne
diesen „fetten Brocken“!

Redaktion, Druck und Verlag:

Aktiengesellschaft Jean Frey, Zürich, Dianastr. 5/7
Telephon Selnau 10.13

Gegen Husten u.s.w.
EMS **ms**
Pastillen
Dorsicht vor Nachahmungen